

Predigt
Palmarum – 09.04.2017

Jes 50, 4-9

[energisch] »Hast du mich gehört? Hast du gehört, was ich gesagt habe? Mach endlich die Ohren auf! Es wird Zeit!«

»Ich habe dich gehört.« Denke ich mir. Laut und deutlich und mehr als einmal. Und trotzdem reagiere ich nicht. Ich will einfach nicht. Ich will nicht aufstehen. Ich will die warme Geborgenheit meines Bettes nicht verlassen, die kuschlige Decke, die ich komplett um mich geschlungen habe, das weiche Kissen, das ich auf meine Ohren drücke, in das ich mein Gesicht vergrabe. »Ich habe dich gehört. Aber ich will dich nicht hören.« Ich weiß, was mich erwartet, wenn ich aufstehe. Arbeit. Ein riesiger Haufen davon. So viel, dass klar ist, dass sie heute eh nicht zu bewältigen ist, auch wenn eigentlich nur noch dieser Tag bleibt. Deadlines. Immer wieder eine neue. Kaum hat man das eine erledigt, wartet das nächste auf einen. Zeit zum Luft holen? Fehlanzeige. Man hetzt von Termin zu Termin, man schreibt Artikel nach Artikel, man vergisst zu essen, man trinkt zu wenig, man kriegt schlechte Laune, man fühlt sich einsam, weil man keine Zeit mehr für seine Freunde, für seine Liebsten hat, man fühlt sich allein gelassen. Man droht zusammenzubrechen unter diesem Berg.

[fragend] »Hast du mich gehört? Hast du gehört, was ich gesagt habe?«

Ich blicke hoch und sehe das fragend dreinblickende Gesicht meines Lehrers vor mir. »Oh verdammt...« denke ich. Nein, ich habe ihn wirklich nicht gehört. Ich meine klar... Vermutlich hat meine Ohrmuschel irgend etwas aufgenommen, Schallwellen, die dann durch meinen Gehörgang waberten und schließlich garantiert auch auf mein Trommelfeld prallten, weitergegeben wurden an mein Innenohr und ja... irgendwelche Impulse kamen bestimmt auch in meinem Gehirn an... Aber was denn nur? Der Inhalt irgendeiner – im idealsten Fall seiner – Botschaft war es definitiv nicht. Nein, ich habe ihn wirklich nicht gehört.

[aufgeregt] »Hast du mich gehört? Hast du gehört, was ich gesagt habe?«

»Ja.« presse ich heraus, sehe ihr in die Augen. Ich habe sie gehört. Ich werde ihre Hand nicht loslassen und ich werde die Hand meiner kleinen Schwester nicht loslassen. Wir laufen los. Wir laufen – So schnell es geht, so schnell meine kleine Schwester kann, so schnell, wie ich sie an meinem langen, ausgestreckten Arm hinter mir herziehen kann, so schnell unser Atem es zulässt. Ich höre noch mehr. Ich höre Schreie, Sirenen, ich höre den Tod.

[freudig] »Hast du mich gehört? Hast du gehört, was ich gesagt habe?«

Es ist laut um uns herum. Ein Gewirr aus Stimmen. Die Luft vibriert, vibriert vor Spannung, Aufregung, Freude – Spannung, Aufregung, Freude, die hörbar ist. Ich kann sie nicht beschreiben, kann keine Tonart zuordnen, keine Melodie benennen, keine

Klangfarben ausmachen. Aber ich höre sie. »Hosanna!« ruft der Mann neben mir. Einen Moment, einen ganz kurzen Moment – kürzer, als ein Ein- und Ausatmen, eher so lang wie ein schneller, kraftvoller Atemzug, der die Lungen gerade soweit ausdehnt, dass es losgehen kann – einen ganz kurzen Moment ist es still. Vollkommen still. Nicht, dass da kein Geräusch wäre, man hört den Atemzug, man hört immer noch die Spannung, man hört die Menschenmenge. Und trotzdem ist es still. Still in mir, still in allen. Und dann: Ein Chor aus unzähligen Stimmen, Stimmfarben, -höhen, -nuancen – kindliche, weibliche, männliche; hohe Stimmen, die klar und hell klingen, wie ein Sonnenstrahl, der durch ein Blätterdach fällt; tiefe Stimmen, die einen warmen Teppich erzeugen, auf dem man von weichen Zotteln umgeben zu liegen scheint; kratzige Stimmen, die wie Schmirgelpapier die anderen aufrauen und so dafür sorgen, dass all diese Stimmen zu einer verschmelzen – diese Stimme schreit: »Hosanna!« Laut, kraftvoll, aufgeregt, euphorisch. Und immer wieder: »Hosanna!«. Denn er – der auf den sie alle gewartet haben – er kommt.

»Hast du mich gehört? Hast du gehört, was ich gesagt habe?«

4 Gott der HERR hat mir die Zunge eines Schülers gegeben,
damit ich den Müden zu helfen weiß mit einem Wort.
Er weckt auf, Morgen für Morgen weckt er mir das Ohr,
damit ich höre wie ein Schüler.

5 Gott der HERR hat mir das Ohr aufgetan,
und ich bin nicht widerspenstig gewesen,
bin nicht zurückgewichen.

6 Denen, die schlugen, habe ich meinen Rücken dargeboten,
und meine Wangen denen, die mich an den Haaren rissen,
gegen Schmähungen und Speichel habe ich mein Angesicht nicht verdeckt.

7 Gott der HERR aber steht mir bei!
Darum bin ich nicht zuschanden geworden.
Darum habe ich mein Angesicht wie Kieselstein gemacht,
ich wusste, dass ich nicht in Schande geraten würde.

8 Er, der mir Recht schafft, ist nahe!
Wer will mit mir streiten? Lasst uns zusammen hintreten!
Wer ist Herr über mein Recht? Er soll zu mir kommen!

9 Seht, Gott der HERR steht mir bei,
wer ist es, der mich schuldig sprechen will?
Seht, wie ein Gewand zerfallen sie alle, Motten fressen sie.

[ruhig, eindringlich] »Hast du mich gehört? Hast du gehört, was ich gesagt habe?«
Nein... sag nicht einfach ja. Nick nicht einfach nur mit dem Kopf. Ich frage dich noch einmal: »Hast du gehört, was ich gesagt habe?« Also: »Hast du mich gehört?« Wirklich mich. Hast du nicht einfach nur die Worte aus meinem Mund gehört, nicht einfach nur den Inhalt irgendeines Satzes, irgendeine Botschaft. Hast du gehört, wie meine Stimme dabei klang? Hast du gehört, wie wichtig mir ist, was ich gesagt habe? Hast du gehört, wie mein ganzes Herz, mein ganzes Selbst gesprochen hat. Hat der Klang meiner Stimme meine Worte verpackt – fest und sicher, eingeschlagen in Papier, mit Schnur umwickelt – und sie in dein Herz getragen? Konnte ICH wirklich DICH erreichen? Konnte ich etwas in dir erreichen? Konnte ich dich wachrütteln? Konnte ich dir zeigen, was es heißt, wirklich zu hören? Wirklich zu verstehen? Wirklich zu begreifen? Sich wirklich aufwecken, erwecken zu lassen? Sich verändern zu lassen? Das geht nicht einfach so. Du veränderst dich nicht einfach, nur weil du schlicht irgendwelche Worte hörst. Du musst dich ihnen öffnen, darfst den Schlitz zum Postfach deines Herzens nicht verrammeln und vernageln. Du darfst nicht widerspenstig sein, nicht zurückweichen, nein... du musst dich öffnen. Ich weiß... das ist nicht leicht... nein... in Wirklichkeit ist es verdammt schwer. Denn du musst vertrauen. Du musst darauf vertrauen, dass das, was dir gesagt wird, das was du hörst, es wert ist. Dass es sich lohnt, sich dafür zu verändern, weil es wahr ist und dass es sich lohnt, falls es sein muss, für diese Wahrheit zu leiden. Es kommt am Ende also nicht darauf an, was du gehört hast, sondern darauf, wer du dadurch geworden bist. Du musst es nicht wiederholen können... es nicht einfach runterbeten... Indem du dich veränderst, durch das was du gehört hast, lässt du auch andere hören.

[genervt, zickig] »Hast du mich gehört? Hast du gehört, was ich gesagt habe?«
»Ja, ich habe dich gehört.« – »Unerhört! Wirklich unerhört! Es ist wirklich unerhört, dass du.....« – »Dass ich was? Dass ich meine Meinung sage? Dass ich mich einmische, wenn mir etwas nicht passt? Wie wäre es denn, wenn du MIR zur Abwechslung mal zuhören würdest. Denn ja... du hast vollkommen Recht: Ich bin unerhört!«

[voller Sorge, aufgeregt] »Hast du mich gehört? Hast du gehört, was ich gesagt habe?«
Langsam öffnet er die Augen. Auf seinem Gesicht vermischt sich sein Blut mit meinen Tränen. Dort, wo ihn die Faust mit voller Wucht traf, dort, genau über seiner Augenbraue, neben seiner Schläfe, klafft nun eine Platzwunde. Rot. Wie ein Tal zwischen zwei Bergketten – doch aus diesem Tal fließt kein klarer Bach. Blut fließt über meine Hand, die auf seiner Wange ruht. Seine Hand berührt meine und er sagt: »Ja... ich höre dich.«
Gott sei Dank. Alles passierte so rasend schnell. Auf dem Weg vom Konzert nach Hause stand er auf einmal vor uns. Breit, kahlgeschoren, betrunken. Ihm gefiel das T-Shirt einer Punkband, das ich trug nicht, also griff er nach meinem Arm, so doll, dass ein blauer Fleck zurückbleiben wird und spuckte mir ins Gesicht. Mein Freund trat zwischen uns. Bestimmt, aber ruhig und besonnen, so wie er eben ist. Er wusste, was passieren würde. Er wusste, dass sein Verhalten den Betrunkenen nur noch aggressiver machen würde, aber er wusste, dass er das Richtige tat, wusste, dass er seinen Prinzipien treu bleiben musste, dass er im Recht war. Er wusste, was passieren würde und tat es trotzdem.

[amüsiert, leicht] »Hast du mich gehört? Hast du gehört, was ich gesagt habe?«

Ich sehe sie an, lege den Kopf leicht schief und schüttele ihn mit einem Lächeln auf den Lippen. »Wie machst du das bloß?« Frage ich. »Was?« – »Du sagst ein Wort und schon ist alles gut.« – »Ach du spinnst doch...« – »Naja... vielleicht nicht nur ein Wort... aber irgendwie sagst du einfach immer das Richtige, immer das, was ich in dem Moment brauche.« – »Tja... ich bin halt einfach gut.« – »Jaja... schon klar. Aber jetzt mal ehrlich: Wie machst du das?« – »Eigentlich solltest du fragen: Wie mache ich das? Du sagst mir doch, was los ist, du sagst doch, was du brauchst. Und ich... Ich höre zu.«

[liebepoll, zärtlich] »Hast du mich gehört? Hast du gehört, was ich gesagt habe?«

Kann es schöner sein? Ich fühle den Wind auf meiner Nasenspitze, der durch das offene Fenster weht; ich atme die frische Luft und rieche den Frühling; ich fühle die Wärme des Bettes und der Wollsocken an meinen Füßen; Geborgenheit umgibt mich; ich höre das Zwitschern der Vögel, die auf dem Kirschbaum vor dem Fenster Platz genommen haben, und sich freudig singend über die Früchte hermachen; und ja... ich habe ihn gehört. Noch mit geschlossenen Augen antworte ich: »Ja... Ich habe dich gehört.«

Amen.